

Original Paper UDC 130.2:[1:93]Jüngers, E.
Received January 15th, 2009

Thorsten Gubatz

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br., Friedrichring 17–19, D–79098 Freiburg
thorsten.gubatz@pluto.uni-freiburg.de

Ernst Jüngers *Arbeiter* zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Zusammenfassung

Dieser Beitrag hat zum Ziel, in einem Rückblick auf Ernst Jüngers theoretisches Hauptwerk Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt aus dem Jahre 1932 Stärken und Schwächen zu unterscheiden. Ausgehend von einer Rekapitulation seines Gedankenganges wird insbesondere die unzureichende Selbstreflexion der Autorinstanz von Jüngers Essay im Zusammenhang mit dessen unzureichender Reflexion auf sein Verhältnis zur geschichtsmetaphysischen Tradition als Schwäche herausgestellt. Schließlich aber wird auch eine inhaltliche Stärke aufgewiesen, die gerade zu Beginn des 21. Jahrhunderts und bei allen Vorbehalten die Lektüre von Jüngers Werk zu einer lohnenden Zumutung macht – nämlich seine diagnostische Aktualität im Zeitalter des „Krieges gegen den internationalen Terrorismus“.

Schlüsselwörter

Dialektik der Aufklärung, Geschichtsphilosophie, Globalisierung, Metaphysik, Technik

„Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde werden verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedensten Stellen der Erde werden gelangen und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austauschs gemeinsam werden, daß allen alles zugänglich ist? Jetzt kann sich eine kleine Landstadt und ihre Umgebung mit dem, was sie hat, was sie ist und was sie weiß, absperren: bald wird es aber nicht mehr so sein, sie wird in den allgemeinen Verkehr gerissen werden. Dann wird, um der Allberührung genügen zu können, das, was der Geringste wissen und können muß, um vieles größer sein als jetzt. [...] Welche Umgestaltungen wird aber erst auch der Geist in seinem ganzen Wesen erlangen? Diese Wirkung ist bei weitem die wichtigste.“

Adalbert Stifter, *Der Nachsommer*¹

I. Die List des Gefährlichen

In seinem Essay *Der Arbeiter* zieht Jünger Phänomene aus den verschiedensten Lebensbereichen in Betracht und versucht sie als Symptome eines weltumfassenden geschichtlichen Prozesses auszulegen. Er diagnostiziert das Zeitgeschehen als symptomatisch für den Übergang von einer alten zu einer

¹

A. Stifter, *Der Nachsommer. Eine Erzählung* Werke VII, ed. K. Steffen, Basel & Stuttgart 1965, 232.
II, zuerst Pest 1857, als: ders., *Gesammelte*

neuen Weltordnung, und das Grundprinzip dieser neuen Weltordnung charakterisiert er als die ‚Herrschaft des Arbeiters‘.

Nach Jüngers Diagnose hat sich in den vergangenen beiden Jahrhunderten die Technik explosionsartig entwickelt, ist in nie gekanntem Ausmaß effizient geworden, hat eine geschichtlich beispiellose Wirkungsmacht entfaltet – und ist dadurch unweigerlich in Konflikt mit der bürgerlichen Weltordnung geraten. Gemäß der bürgerlichen Weltauslegung, wie sie Jünger auf ihr Wesen zu reduzieren sucht, hat die Geschichte ihr Ziel in der Verwirklichung der Freiheit als Vernunftautonomie, das heißt, als vernunftgemäßer Selbstbestimmung des Menschen, gleich ob der Mensch dabei als Individuum in Erscheinung tritt oder als Masse, die aus diesen Individuen gebildet wird.² Diese Selbstbestimmung des Menschen setzt das Individuum insofern absolut, als sie ihm unveräußerliche Rechte zuerkennt auf Leben, körperliche Unversehrtheit, Streben nach Glück etc. Im Rahmen einer dementsprechenden Konzeption von Geschichte aber erscheint die Technik zwar nicht überhaupt, so doch in ihrem elementaren Herrschaftscharakter als ein Fremdes, als grundsätzlich Anderes.³ Dies hat zur Folge, daß die bürgerliche Gesellschaft sich zur Technik auf eine höchst zwiespältige Weise verhält. Einerseits versucht sie dieses Andere auszuschließen und verschreibt sich der Technik gegenüber einem Ideal der ‚Natürlichkeit‘; andererseits aber kann auch die bürgerliche Gesellschaft, wenn sie denn die herrschende Weltordnung bestimmen will, nicht auf die Mittel zur Herrschaft verzichten. Dies hat zur Folge, daß sie die Technik einerseits zwar auszuschließen sucht, denn die Herrschaft in ihrer elementaren Gestalt will sie ja nicht als das oberste Ziel der von ihr gestalteten Geschichte anerkennen; andererseits will sie aber auf die Technik nicht verzichten und versucht sie darum in ihr Weltbild einzuordnen – das heißt, ihrem Vernunft- und Freiheitsideal so unterzuordnen, daß sie nicht als Mittel zur Verwirklichung elementarer Herrschaft erscheint, sondern als ein Mittel zur Verwirklichung der Freiheit als Vernunftautonomie.⁴ Selbst jenes Geschehen, in dem sich Herrschaft so deutlich wie nirgendwo sonst in elementarer Form verwirklicht, nämlich den Krieg, sucht die bürgerliche Gesellschaft in diese Ideologie noch einzuordnen – allerdings vergeblich.⁵ Im Irrglauben an die Autonomie der Vernunft, dementsprechend unter Ausschluß des für ‚unvernünftig‘ oder ‚unsittlich‘, mithin gefährlich, befundenen elementaren Spiels der Machtverhältnisse – einem Irrglauben, der gleichwohl in einer Welt geglaubt wird, die in diesem Spiel besteht, weshalb an ihm auch alle noch so Irrgläubigen *nolens volens* mitspielen – besteht für Jünger das Grundprinzip der bürgerlichen Fortschrittsideologie, mithin der große Selbstwiderspruch der bürgerlichen Weltordnung und deren großer Selbstbetrug, was ihre eigene Geschichte angeht. Die ‚Dialektik der Aufklärung‘, die hundert Jahre vor ihm Carl von Clausewitz sehr nüchtern auf den Punkt bringt⁶ und die gut zehn Jahre nach ihm sich Max Horkheimer und Theodor W. Adorno schmerzlich aufzuzeigen zwingen, arbeitet Ernst Jünger mit Genugtuung heraus, wenn er über die bürgerliche Tendenz, den Staat als durch die Gesellschaft fundiert zu interpretieren, feststellt:

„Was diesem Bestreben im Innersten zugrunde liegt, das ist das Bedürfnis nach Sicherheit und damit der Versuch, das Gefährliche zu leugnen und den Lebensraum so abzudichten, daß sein Einbruch verhindert wird. Freilich ist das Gefährliche immer vorhanden und triumphiert selbst über die feinsten Listen, mit denen man es umgarnt, ja es fließt unberechenbar in diese Listen ein, um sich mit ihnen zu maskieren, und das verleiht der Gesittung ihr doppeltes Gesicht – die engen Beziehungen, die zwischen Brüderlichkeit und Blutgerüst, zwischen den Menschenrechten und mörderischen Schlachten bestehen, sind allzu bekannt.

Aber es wäre irrig, anzunehmen, daß der Bürger jemals, und sei es in seiner besten Zeit, das Gefährliche aus eigener Kraft heraufbeschworen hätte; alles dies gleicht vielmehr einem schrecklichen Hohnlachen der Natur über ihre Unterstellung unter die Moral, einem wütenden Frohlocken des Blutes über den Geist, wenn das Vorspiel der schönen Reden beendet ist. Daher wird jedes Verhältnis zwischen der Gesellschaft und dem Elementaren geleugnet, und zwar mit einem Aufwande an Mitteln, der jedem unverständlich bleiben wird, der hier nicht ein geheimes Wunschbild als den Vater der Gedanken errät.⁶⁷

Die bürgerliche Weltordnung ruft durch ihre eigenen Widersprüche selbst ihr gefährliches, weil ‚unvernünftiges‘ und ‚unsittliches‘ Anderes hervor: Sie ist selbst gewalttätig und gibt doch vor, dies gegen die Gewalt zu sein. Dank der Vernunft entwickelt sie die technischen Mittel für Erkenntnis und Moral, Humanität, Wirtschaft und Komfort, doch bedient sich ihrer auch zu ihrer eigenen gewalttätigen Durchsetzung, die sie ihrerseits durch allerlei Vernunftgebrauch als im Interesse der Moral und der Vernunft zu legitimieren sucht. So führen bürgerliche Staaten Kriege – gleich ob Angriffs- oder Verteidigungskriege – unter dem Vorwand, dies im Sinne der Moral und der Vernunft zu tun, und eben deshalb ist, da die Vernunft zwar Schlachten, aber nicht den Krieg verlieren darf, die Weltgeschichte im Zeitalter der Vernunft ein Weltkrieg um eines Weltfriedens willen, der jedoch gerade aufgrund der bürgerlich-vernunftmäßigen Weltordnung, das heißt in Begriffen der Nation und der Gesellschaft, nicht erreichbar ist: Weder die Nation, die Weltherrschaft erstrebt, noch die einzelnen Nationen, die Gesellschaftsverträge von planetarer Gültigkeit erstreben, vermögen dies auf Dauer, da die imperial zu unterwerfenden Nationen genau so viele sind wie zur ganzen oder teilweisen Aufgabe ihrer souveränen Selbstbestimmung überredet und durch aus zahllosen Halbherzigkeiten mißgeborene Bürokratien koordiniert werden müßten. Bedeutet Imperialismus die Durchsetzung von Macht ohne Recht, läuft umgekehrt das Völkerbundprinzip für Jünger auf die Behauptung rechtlicher Prinzipien hinaus, für die sich aus national organisierten Einzelstaaten keine hinreichend starke Machtgrundlage konstruieren läßt.

„Lachender Dritter“ jedes internationalen Konfliktes ist die Technik, die um sinetwillen fortentwickelt wird. Daher bezeichnet Jünger die Technik als

2

Jünger spricht auch von der „bürgerlichen Freiheitsschablone, in der [...] das Schicksal als ein Vertragsverhältnis auf Kündigung und der höchste Triumph des Lebens als eine Änderung dieses Vertrages gedeutet wird“ (E. Jünger, *Der Arbeiter: Herrschaft und Gestalt*, zuerst Hamburg 1932, in: ders., *Sämtliche Werke VIII [Essays II]*, Stuttgart 1981, 9–317, hier 29, fortan zitiert als: SW VIII).

3

„Ihre letzte Aufgabe aber besteht darin, an jedem beliebigen Orte und zu jeder beliebigen Zeit in jedem beliebigen Maße Herrschaft zu verwirklichen“ (SW VIII, 180).

4

Vgl. SW VIII, 166f.

5

„Der Krieg ist deshalb ein Beispiel ersten Ranges, weil er den der Technik innewohnenden Machtcharakter unter Ausschluß aller wirtschaftlichen und fortschrittlichen Elemente enthüllt“ (SW VIII, 169).

6

„Die Gewalt rüstet sich mit den Erfindungen der Künste und Wissenschaften aus, um der Gewalt zu begegnen. Unmerkliche, kaum nennenswerte Beschränkungen, die sie sich selbst setzt unter dem Namen völkerrechtlicher Sitte, begleiten sie, ohne ihre Kraft wesentlich zu schwächen“ (C. v. Clausewitz, *Vom Kriege* [verfaßt 1816–1830], zuerst I–III, ed. M. v. Clausewitz, Berlin 1832–1834, in einem Bd., Bonn¹⁹1980, 192). – Diese Passage wird auch in dem von Edmund Schultz edierten Bildband *Die veränderte Welt* zitiert, zu dem Ernst Jünger eine Einleitung verfaßte und die weitgehend als Illustration des *Arbeiters* verstanden werden kann (vgl. E. Schultz [ed.], *Die veränderte Welt. Eine Bilderfibel unserer Zeit*, Breslau 1933, 186).

7

SW VIII, 23f.; vgl. 52–56; ferner S. Martus, *Ernst Jünger*, Stuttgart & Weimar 2001, 65f., 88f. (fortan zitiert als: Martus).

„Mobilisierung der Welt“, das heißt zunächst: als Auflösung der bürgerlichen Welt, ihrer nationalen und gesellschaftlichen Ordnung. Den Träger dieser Auflösung nennt er die ‚Gestalt des Arbeiters‘; mithin ist Technik die „Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters“.⁸ Als ‚Gestalt‘ bezeichnet Jünger „ein Ganzes, das mehr als die Summe seiner Teile umfasst“, das heißt, eine Einheit, deren Eigenschaften nicht vollständig aus jenen ihrer Teile abgeleitet werden können;⁹ doch auch ohne die Erklärung, was ‚Gestalt‘ bedeutet, wird aus dem Gesagten schon verständlich, daß der Ausdruck ‚Arbeiter‘ hier nicht im bürgerlichen Sinne den Vertreter eines Standes, und zwar des Vierten Standes im Gegensatz zum bürgerlichen Dritten Stande meint. Auch kann er hier nicht in Begriffen bürgerlicher Wirtschaftsordnung aufzufassen sein, und nicht einmal im Sinne des Marxismus, der für Jünger einen bloßen „Scheinangriff der Gesellschaft auf sich selbst“ bedeutet.¹⁰ Der Arbeiter ist hier der Mensch, für den die Technik auch in der ganzen Gefährlichkeit ihres Fortschritts selbstverständlicher Teil seiner eigenen Welt geworden ist. Nicht nur entfremdet dieser Mensch sich nicht mehr von der Technik, sondern *kann* es gar nicht mehr, gleich wie gefährlich diese Technik ihm auch sei. Die Welt des Arbeiters ist so das Kraftfeld der von keinerlei ideologischem Vorbehalt in ihrer Entwicklung aufgehaltenen Technik, und die Gestalt des Arbeiters der Typus des physisch und psychisch optimal an dieses Kraftfeld angepaßten Menschen. Dementsprechend gilt die Technik ihm als Mittel zur Verwirklichung von Herrschaft in elementarer Weise, und da Herrschaft sich für Jünger ja im Krieg elementar verwirklicht, bedeutet die „Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters“ so die totale Mobilmachung zum totalen Krieg.¹¹ Der gegenwärtige anarchische Zustand der Welt, die fortschreitende umfassende Zerstörung der alten, bürgerlichen Weltordnung, wird bereits als Werk des Arbeiters gedeutet und begrüßt, da sie unabdingbare Voraussetzung sei für die sich abzeichnende neuartige Konstruktion der Welt, worin die absolute Herrschaft Macht und Recht zum ersten Mal zur vollen Einheit bringen könne.¹² Diese Welt ist als Einheit von Mensch und Technik eine ‚organische Konstruktion‘,¹³ worin der Arbeiter weder als ‚Individuum‘ noch als ‚Masse‘, sondern – gleich ob einzeln oder in Gemeinschaft – als ‚Totalität des (neuen) Typus‘ eins mit der ‚Totalität des technischen Raums‘ ist.¹⁴

„Die Mobilmachung der Materie durch die Gestalt des Arbeiters, wie sie als Technik erscheint, ist [...] in ihrer letzten und höchsten Stufe noch ebensowenig sichtbar geworden wie bei der ihr parallel laufenden Mobilmachung des Menschen durch dieselbe Gestalt. Diese letzte Stufe besteht in der Verwirklichung des totalen Arbeitscharakters, die hier als Totalität des technischen Raumes, dort als Totalität des Typus erscheint. Diese beiden Phasen sind in ihrem Eintritt aufeinander angewiesen – dies macht sich bemerkbar, indem einerseits der Typus der ihm eigentümlichen Mittel zu seiner Wirksamkeit bedarf, andererseits aber sich in diesen Mitteln eine Sprache verbirgt, die nur durch den Typus gesprochen werden kann. Die Annäherung an diese Einheit drückt sich aus in der Verschmelzung des Unterschiedes zwischen organischer und mechanischer Welt; ihr Symbol ist die organische Konstruktion.“¹⁵

Im Zusammenhang der technischen Mobilmachung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters gewinnt die Zerrissenheit der Gegenwart durch Kämpfe aller Art einen einheitlichen, wenn auch vorerst negativen Sinn: Der bürgerliche Weltentwurf entwickelt sich in jeder Hinsicht auf die eigene Zerstörung hin, der bürgerliche Mensch – ob als Individuum oder als Masse, die aus diesen Individuen gebildet wird – verschwindet, während sich die Welt in den technischen Raum verwandelt und der Arbeiter als neuer, dieser neuen Welt entsprechender Menschentyp herausentwickelt.

„Es ist unverkennbar, daß in diesem Raume die Ansprüche, die an den Einzelnen gestellt werden, sich in einem Maße steigern, das bisher ganz unvorstellbar war. Den Verhältnissen, die hier

auftreten, gehört man nicht mehr auf Kündigung, sondern durch existenzielle Einbeziehung an. In demselben Grade, in dem sich die Individualität auflöst, verringert sich der Widerstand, den der Einzelne seiner Mobilmachung entgegenstellen vermag. Immer wirkungsloser verhält der Protest, der der privaten Sphäre entsteigt. Ob der Einzelne will oder nicht – er wird bis zum letzten für die sachlichen Zusammenhänge verantwortlich gemacht, in die er einbezogen ist.

Die Gesetze des Krieges gelten auch für die Wirtschaft und für jedes andere Gebiet: es gibt keinen Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten mehr. Ganze Bibliotheken ließen sich zusammenstellen, in denen in tausendfachen Variationen die Klage des Menschen widerklingt, der sich plötzlich aus unsichtbaren Zonen angegriffen und sich seines Sinnes und seines Vermögens in jeder Hinsicht entkleidet sieht. Dies ist das große, das einzige Thema der Untergangsliteratur unserer Tage, aber es steht keine Zeit mehr zur Verfügung, sich damit zu beschäftigen.¹⁶

Die technische Mobilisierung der Welt verliert aber desto mehr den nihilistischen Charakter, je weiter die Entwicklung der technischen Mittel ihrer Perfektion entgegenstrebt:

„Der ‚Siegeszug der Technik‘ läßt eine breite Spur von zerstörten Symbolen zurück. Sein unausbleibliches Ergebnis ist die Anarchie – eine Anarchie, die die Lebenseinheiten in ihre Atome zerreißt. Die zerstörerische Seite dieses Vorganges ist erkannt. Seine positive Seite liegt darin, daß die Technik selbst kultischen Ursprunges ist, daß sie über eigentümliche Symbole verfügt und daß hinter ihren Prozessen ein Kampf zwischen Gestalten sich verbirgt. Ihr Wesen scheint deshalb nihilistischer Natur, weil ihr Angriff sich auf die Summe der Verhältnisse erstreckt und weil kein Wert ihr Widerstand zu leisten vermag. Diese Tatsache aber ist es gerade, die stutzig machen muß und die verrät, daß sie, obgleich selbst ohne Wert und scheinbar neutral, in Diensten steht.“¹⁷

Sobald durch diese Perfektion einmal Konstanz der Mittel eintritt, ist auch die Mobilisierung nicht mehr steigerbar und also abgeschlossen.¹⁸ Abschluß der Mobilisierung meint zunächst totalen Krieg; aber weil nur im totalen Krieg die Machtverhältnisse in elementarer Klarheit zur Erscheinung kommen, ist alleine der totale Krieg auch endgültig entscheidbar, da in ihm dem Unterlegenen keinerlei Rückzug möglich ist – sei er nun militärischer oder auch

8

SW VIII, 159.

9

Zum Gestaltbegriff vgl. SW VIII, 37–52, 242f.; ferner Martus, 94–98.

10

Vgl. SW VIII, 20–37, und ebd. den Abschnitt „Von der Arbeit als Lebensart“, 93–101.

11

Vgl. SW VIII, 161.

12

Vgl. SW VIII, 172f, 195–198.

13

Zum Begriff der organischen Konstruktion vgl. SW VIII, 122–125, 191f.

14

Vgl. Jüngers Essay zur ‚Totalen Mobilmachung‘ von 1930, wo diese als der Arbeitswelt gemäß von der ‚partiellen‘ in der Monarchie und von der für die bürgerliche Nationaldemokratie charakteristischen ‚allgemeinen‘ unter-

schieden wird (E. Jünger, „Die Totale Mobilmachung“, zuerst in: ders. [ed.], *Krieg und Krieger*, Berlin 1930, 9–30, in: ders., *Sämtliche Werke VII [Essays I]*, Stuttgart 1980, 119–141).

15

SW VIII, 181. – Die Zweideutigkeit des Ausdrucks ‚Typus‘ ergibt sich hier daraus, daß einerseits vom bürgerlichen Menschen als vom ‚alten‘ und vom Arbeiter als vom ‚neuen Typus‘ gesprochen werden könnte; andererseits zieht es Jünger vor, ‚Typus‘ ebenso wie ‚Arbeiter‘ überhaupt dem bürgerlichen Menschen als ‚Individuum‘ oder ‚Masse‘ entgegenzusetzen.

16

SW VIII, 154.

17

SW VIII, 172.

18

Vgl. SW VIII, 186–198.

ressentimenthaft-ideologischer Natur. Nicht von ungefähr schreibt Martin Heidegger in seiner Antwort auf Jüngers *Über die Linie*:

„Nietzsche, in dessen Licht und Schatten jeder Heutige mit seinem ‚für ihn‘ oder ‚wider ihn‘ denkt und dichtet, hörte ein Geheiß, das eine Vorbereitung des Menschen für die Übernahme einer Erdherrschaft verlangt. Er sah und verstand den entbrennenden Kampf um die Herrschaft [...]. Es ist kein Krieg, sondern der Πόλεμος, der Götter und Menschen, Freie und Knechte erst in ihr jeweiliges Wesen erscheinen läßt und eine Aus-einander-setzung des Seins heraufführt. Mit ihr verglichen, bleiben Weltkriege vordergründig. Sie vermögen immer weniger zu entscheiden, je technischer sie sich rüsten.“¹⁹

Wo auf planetarer Ebene alle Unterscheidungen zwischen den Menschen ihren bürgerlich-ideologischen Gehalt verlieren einschließlich des gesellschaftlichen und des nationalen, tritt zunächst der nackte Gegensatz von ‚Art‘ und ‚Eigenart‘²⁰ – mithin, wie dieser sich im Sinne von Carl Schmitt bestimmen läßt, von Freund und Feind – zutage, schließlich aber auch in unübertrefflicher Klarheit, wer hier überlegen und wer unterlegen ist. Wenn der totale Krieg nicht auch zur völligen Vernichtung der Menschheit führt, dann führt der Abschluß der ‚totalen Mobilmachung‘ durch Erreichen der Konstanz der Mittel zu einer neuen Klarheit der Herrschaftsverhältnisse.

„Wir dürfen uns nicht irre machen lassen durch die umfassende Nivellierung, der heute Menschen und Dinge unterworfen sind. Diese Nivellierung bedeutet nichts anderes als die Verwirklichung der untersten Stufe, der Basis der Arbeitswelt. Daher kommt es, daß heute der Lebensprozeß in überwiegendem Maße als passiv, als leidend erscheint. Je weiter jedoch die Zerstörung, die Umbildung fortschreitet, desto bestimmter wird die Möglichkeit eines neuen Aufbaues, die Möglichkeit der organischen Konstruktion zu erkennen sein.“²¹

Genauer heißt es über diesen neuen Aufbau der Menschheit als ‚Orden‘:²²

„Während auf der untersten Stufe der Rangordnung die Gestalt des Arbeiters als gleichsam blinder Wille, als planetarische Funktion den Einzelnen ergreift und sich unterordnet, stellt sie ihn auf der zweiten Stufe als Träger des speziellen Arbeitscharakters in eine Mannigfaltigkeit von planmäßigen Konstruktionen ein. Auf der letzten und höchsten Stufe jedoch erscheint der Einzelne, indem er unmittelbar zum totalen Arbeitscharakter in Beziehung steht.

Erst mit dem Eintritt dieser Erscheinungen wird Staatskunst und Herrschaft im größten Stile, das heißt: Weltherrschaft, möglich sein. [...]

Erst im Repräsentanten solcher Gewalt schneiden sich als in der Spitze der Pyramide die mannigfaltigen Gegensätze, deren Spiel und Widerspiel die wechselnde Beleuchtung, das Zwielflicht schafft, das unserer Epoche eigentümlich ist. Solche Gegensätze sind Alt und Neu, Macht und Recht, Blut und Geist, Krieg und Politik, Natur- und Geisteswissenschaft, Technik und Kunst, Wissen und Religion, organische und mechanische Welt. Sie alle gelangen zur Deckung im totalen Raum; ihre Einheit wird offenbar in einem Menschentum, das jenseits der alten Zweifel geboren ist.“²³

Bei aller Ablehnung des Marxismus als ‚Scheinangriff der Gesellschaft auf sich selbst‘ gibt Jünger zu, das Sein bestimme das Bewußtsein, denn Konstanz der Mittel führe durch Konstanz der Herrschaftsverhältnisse auch zu einer neuen Konstanz der Lebensweise, mithin des Lebensstils.²⁴ Ist einmal klar, wodurch Herrschaft erlangt wird, mithin auch wer und wie herrscht und beherrscht wird, dann kann man dies auch von sich selber wissen, und so wird man auch – und eben dann, wenn sich die Dissoziation der bürgerlichen Individualität total vollzogen hat – erst wieder wissen können, wer und was man ist oder nicht ist. Konstante Identität und Differenz von Individuen und Gruppen im Verhältnis zu sich selbst und anderen wird erst nach dem Abschluß der Mobilisierung von Mensch und Technik wieder möglich sein – mithin *Charakter*; während zum Charakteristischen der bürgerlichen Gesellschaft schon vor ihrer Auflösung für Jünger die Charakterlosigkeit gehört.²⁵

Darauf, wie das neue Sein ein neues künstlerisches Bewußtsein bestimmt, geht Jünger vor allem hinsichtlich der bildenden und darstellenden Künste (einschließlich ihrer populären Formen überhaupt und des Films im besonderen) genauer ein.²⁶ Das Kapitel des *Arbeiters*, dessen Überschrift die Thematisierung der „Kunst als Gestaltung der Arbeitswelt“ verspricht, vollzieht im wesentlichen eine Rekapitulation des schon Gesagten, um auf dieser Basis in sehr allgemeinen Begriffen zur Apologie der künstlerischen Schöpferkraft des (neuen) Typus überzugehen.²⁷ Während Jünger in den bildenden und darstellenden Künsten durchaus schon die Heraufkunft der Gestalt im einzelnen zu diagnostizieren wagt, hält er sich aber hinsichtlich der rein sprachlichen Disziplinen auffällig zurück. Seine Kritik an der bürgerlichen Literatur beschränkt sich in einem sehr allgemeinen Sinne auf deren Inhalt, nämlich auf das Individuum als ihren eigentlichen Inhalt;²⁸ hinsichtlich ihrer Darstellungsweisen und wie sich deren Überwindung schon in der zeitgenössischen Literatur ankündigen mag, sagt Jünger nichts. Stattdessen reduziert er diese auf Dekadenzerscheinungen der bürgerlichen und spielt sie derart gegen das keinen Kunstanspruch erhebende Schrifttum aus:

„Ganz ohne Zweifel besitzt heute ein Kursbuch größere Bedeutung als die letzte Ausfaserung des einmaligen Erlebnisses durch den bürgerlichen Roman. Wer dieses Erlebnis zum Mittelpunkt einer Arbeits- oder Kampflandschaft zu erheben sucht, macht sich lächerlich. Die Dinge liegen hier nicht so, daß der neue Raum zu einer literarischen Erfassung ungeeignet ist, sondern vielmehr so, daß jede individuelle Fragestellung an ihm abgleiten muß. Diese Erfassung ist eine Aufgabe, die in ihrer eigentümlichen Gesetzmäßigkeit erst noch zu entdecken ist. Erst wenn dies der Fall sein wird, kann überhaupt von Büchern und Lesen wieder die Rede sein.“²⁹

Anders als bezüglich der zeitgenössischen bildenden und darstellenden Künste wird die Manifestation der ‚Gestalt‘ in der zeitgenössischen Literatur von Jünger im *Arbeiter* ausschließlich negativ bestimmt. Überdies erwähnt er die literarische Avantgarde des jungen 20. Jahrhunderts und ihre Erneuerung des Erzählens mit keinem Wort – weder kommt er etwa auf den „Bebuquin“ zu sprechen noch auf die „Gehirne“ oder den „Ulysses“, auf „Manhattan Transfer“ oder „Berlin Alexanderplatz“. Jünger versäumt hier die Gelegenheit, in

19

M. Heidegger, „Zur Seinsfrage“, zuerst unter dem Titel: „Über ‚die Linie‘“, in: A. Mohler (ed.), *Freundschaftliche Begegnungen. Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag*, Frankfurt 1955, 9–45, in: ders., *Gesamtausg. IX (Wegmarken)*, ed. F.-W. v. Herrmann, Frankfurt 1976, 385–426, hier 424f.

20

Vgl. SW VIII, 25.

21

SW VIII, 159.

22

SW VIII, 157.

23

SW VIII, 158f.

24

„Eine gleichviel wie geartete Konstanz der Mittel schließt eine Beständigkeit der Lebensführung ein, von der uns jede Ahnung verlorengegangen ist“ (SW VIII, 187). „Wir müssen uns hierbei wieder ins Gedächtnis rufen,

daß dieser Arbeitscharakter nichts mit Beruf oder Werk Tätigkeit im alten Sinne zu schaffen hat, sondern daß er die Bedeutung eines neuen Stiles, eines anderen Modus besitzt, in dem das Leben überhaupt erscheint“ (SW VIII, 129).

25

„Die Gesellschaft erneuert sich durch Scheinangriffe auf sich selbst; ihr unbestimmter Charakter oder vielmehr ihre Charakterlosigkeit bringt es mit sich, daß sie auch ihre schärfste Selbstverneinung noch in sich aufzunehmen vermag“ (SW VIII, 28).

26

Vgl. SW VIII, 131–140.

27

Vgl. SW VIII, 208–250.

28

Vgl. SW VIII, 142–148.

29

SW VIII, 151f.

seinem eigenen Sinne aus der Heraufkunft neuer Möglichkeiten des *Erzählens* die Heraufkunft neuer Möglichkeiten der *Charakterbildung* zu erahnen. Statt aus der radikalen Mobilisierung des Erzählens die Möglichkeit einer neuen Epik oder auch einer neuen Geschichtsschreibung herauszulesen, die nach Abschluß ihrer Mobilisierung und vielleicht gerade über den Essay als Zwischenstufe zu neuer Konstanz von typusgemäßer Monumentalität gelangen möge, markiert er das Zukunftsweisende der Literatur, mithin seines eigenen Mediums, in unfreiwilliger Ironie als *terra incognita*.

Gerade darum lohnt es sich, hier auf die literarische Gestalt des *Arbeiters* und insbesondere auf seine Autorinstanz einen näheren Blick zu werfen.

II. Die Tyrannei der auktorialen Intimität

Gerhard Loose nennt in seiner Untersuchung *Ernst Jünger. Gestalt und Werk* von 1957 den *Arbeiter* „eine geschichtsmetaphysische Erbauungsschrift, eine beredte Predigt über die Bürgerlichkeit an die Gebildeten unter ihren Verächtern.“³⁰ Abgesehen vom kritisch-ironischen Beiklang steht dies auch zu Jüngers Selbstausslegung nicht im Widerspruch. Kurz nach Erscheinen des *Arbeiters* im Herbst 1932 äußert Jünger sich in einer Rundfunkansprache:

„Meine Aufgabe stellte ich mir lediglich dahin, die heute überall sichtbar werdenden Perspektiven etwas zu verlängern, und, wenn sich mir bei dieser Arbeit eine besondere und zunächst nicht beabsichtigte Überzeugung aufdrängte, so besteht sie darin, daß alle diese Perspektiven auf einen gemeinsamen Schnittpunkt gerichtet sind. Diesen gemeinsamen Ort, an dem die Veränderungen ihren chaotischen Charakter verlieren und als sinnvoll zu erkennen sind, nenne ich die Gestalt des Arbeiters.“³¹

Noch in seinem auf den 16. November 1963 datierten Vorwort zur neuen Edition des *Arbeiters* als Band VI der ersten Werkausgabe zeigt sich Jünger in ostentativer Treue zu seinem früheren Entwurf:

„Das Werk über den Arbeiter erschien im Herbst 1932, zu einer Zeit, in der bereits an der Unhaltbarkeit des Alten und der Heraufkunft neuer Kräfte kein Zweifel mehr bestand. Es stellte und stellt den Versuch dar, einen Punkt zu gewinnen, von dem aus die Ereignisse in ihrer Vielfalt und Gegensätzlichkeit nicht nur zu begreifen, sondern, obwohl gefährlich, auch zu begrüßen sind. [...]

Hätten die großen Akteure sich nach den hier entwickelten Prinzipien gerichtet, so würden sie viel Unnötiges, ja Unsinniges unterlassen und Notwendiges getan haben, vermutlich sogar ohne Waffengewalt.“³²

Was für ein Autor ist das, der hier so ‚erbaulich‘ und so ‚mahmend‘ zu seinen Lesern spricht? Jüngers auf den 14. Juli 1932 datiertes Vorwort zur Erstaufgabe liefert dazu einen wichtigen Hinweis:

„Der Plan dieses Buches besteht darin, die Gestalt des Arbeiters sichtbar zu machen jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile als eine wirkende Größe, die bereits mächtig in die Geschichte eingegriffen hat und die Formen einer veränderten Welt gebieterisch bestimmt. Da es sich hier weniger um neue Gedanken oder ein neues System handelt als um eine neue Wirklichkeit, kommt alles auf die Schärfe der Beschreibung an, die Augen voraussetzt, denen die volle und unbefangene Sehkraft gegeben ist.“³³

Jünger beabsichtigt also eine umfassende Diagnose des Weltzustands durch spekulative Zusammenführung zahlreicher relevanter Einzelperspektiven, um sich selbst und seinen Zeitgenossen – insbesondere aber den ‚großen Akteuren‘ – eine klare und bejahende Zukunftsorientierung zu ermöglichen. Was geleis-

tet werden soll, ist eine Deskription in präskriptiver Absicht, die ‚Geburtshilfe‘ für eine neue Welt. Wollte Jünger der faktischen Welt nur eine normative Weltfiktion entgegenhalten, könnte er ebensowohl einen utopischen Roman verfassen;³⁴ beanspruchte er für seine Diagnose wissenschaftliche Autorität, so hätte er den normativen Anspruch zwar nicht überhaupt, so doch in seiner ganzheitlichen Perspektive preiszugeben. Jünger tut weder das eine noch das andere, sondern er entscheidet sich für einen Mittelweg, nämlich eine teleologische Interpretation des faktischen Weltgeschehens als Verwirklichung einer normativen Fiktion – das heißt, einer Fiktion, die *noch* Fiktion ist, aber sich schon zu verwirklichen begonnen hat: der „Gestalt des Arbeiters [...] als eine[r] wirkende[n] Größe, die bereits mächtig in die Geschichte eingegriffen hat und die Formen einer veränderten Welt gebieterisch bestimmt“.³⁵ Ein ‚Essay‘ ist der *Arbeiter* als ein in diesem Sinne zwischen *fiction* und *non-fiction* angelegter Text.

Seine Autorinstanz erhebt einen hohen autoritativen Anspruch, doch ihre Autorität, die weder bloß poetische noch bloß wissenschaftliche sein kann, untersteht nun einer Mannigfaltigkeit verschiedenster Kriterien und bleibt dementsprechend schwer bestimmbar. Der zeitgenössische Leser weiß im Regelfall, daß Jünger hochdekorierter Militär des Ersten Weltkriegs ist und arrivierter Schriftsteller dazu; akademische Grade hat er nicht erworben, geschweige denn akademische Posten bekleidet. Das Erstgenannte ist dem deutschen Lesepublikum im Jahre 1932 mehrheitlich eine gute Referenz und auch das Zweitgenannte nicht von der Hand zu weisen, nicht zuletzt da jener arrivierte Schriftsteller zugleich der Verfasser von *In Stahlgewittern* ist; nun muß aber dies zusammengehen mit Beweisen eines außerordentlichen Wissensstandes, der im Dienste eines souveränen Ahnungs- und Urteilsvermögens steht, das eben weil es keinem wie auch immer individuellen oder kollektiven Einzelinteresse verpflichtet ist, den Autor Ernst Jünger als geistigen Führer und Weiser empfiehlt, dessen „Augen [...] die volle und unbefangene Schkraft gegeben ist“.³⁶ Angesichts der Zersplitterung moderner Wissenschaft in Einzeldisziplinen würde Jünger hier auch jedes wissenschaftliche Interesse als ein bloßes Einzelinteresse, als Verzerrung jeder ganzheitlichen Perspektive gelten. Jünger stilisiert sich so in der dritten Person zum ‚Ahasver‘, zum ewigen Juden oder „heimatlosen Bewußtsein [...], das sich in den Mittel-

30

G. Loose, *Ernst Jünger. Gestalt und Werk*, Frankfurt 1957, 105 (fortan zitiert als: Loose). – Die Anspielung bezieht sich auf Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern*.

31

Veröffentlicht auf einem Werbeprospekt der Hanseatischen Verlags-Anstalt Hamburg, bei der die Erstausgabe des *Arbeiters* erschien; hier zitiert nach: K. O. Paetel, *Ernst Jünger in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek bei Hamburg 1962, 50.

32

SW VIII, 11.

33

SW VIII, 13.

34

„Wenn wir uns nun einen Zustand vorstellen wollen, der dieses Optimum [der technischen Möglichkeiten] erreicht, so geschieht das nicht in der Absicht, die Zahl der Utopien zu vermehren, an denen in unserer Zeit kein Mangel besteht“ (SW VIII, 186).

35

A.a.O. – Vgl. Jüngers „Sizilischen Brief an den Mann im Mond“: „Nein, das Wirkliche ist ebenso zauberhaft, wie das Zauberhafte wirklich ist“ (E. Jünger, „Sizilischer Brief an den Mann im Mond“, zuerst unter dem Titel „Sizilianischer Brief an den Mann im Mond“ in: L. Alwens u.a., *Mondstein. Magische Geschichten. 20 Novellen*, Berlin 1930, 7–21, in: ders., *Sämtliche Werke IX [Essays III]*, Stuttgart 1979, 9–22, hier 22, fortan zitiert als: SW IX).

36

A.a.O.

punkt einer unserer großen Städte verschlagen sieht und wie im Traume die Gesetzmäßigkeit der Vorgänge zu erraten sucht“.³⁷

„Um Ahasver aufzuwarten, wird man ihn nicht in die Bibliotheken führen, wo Buch auf Buch sich häuft – oder wenn man ihn dorthin führt, so nur, um ihm zu zeigen, wie die Bücher gebunden sind, welche Titel man liebt und wie das Publikum gekleidet ist. Man wird ihn besser auf Straßen und Plätze, in Häuser und Höfe, in Flugzeuge und Untergrundbahnen führen – dorthin, wo der Mensch lebt, kämpft und sich vergnügt, kurzum dorthin, wo er an der Arbeit ist. Die Geste, mit der der Einzelne seine Zeitung aufschlägt und überfliegt, ist aufschlußreicher als alle Leitartikel der Welt, und nichts ist lehrreicher, als eine Viertelstunde an einer Straßenkreuzung zu stehen. Was wäre denn einfacher oder auch langweiliger als der Automatismus des Verkehrs – aber ist nicht auch dies ein Zeichen, ein Bild dafür, wie heute der Mensch sich unter lautlosen und unsichtbaren Kommandos zu bewegen beginnt?“³⁸

Mit hochintellektuellem Anti-Intellektualismus empfiehlt sich Jünger hier als autoritativer Betrachter der Welt vom imaginären Feldherrnhügel „jenseits der Theorien, jenseits der Parteiungen, jenseits der Vorurteile“,³⁹ von wo aus sich der „gemeinsame Ort“ bestimmen läßt, „an dem die Veränderungen ihren chaotischen Charakter verlieren und als sinnvoll zu erkennen sind“,⁴⁰ nämlich die Gestalt des Arbeiters. ‚Gestalt‘ erweist sich hier als ‚höchste, sinngebende Wirklichkeit‘,⁴¹ und so hebt sich noch deutlicher hervor, was Jünger leisten will: Es geht ihm darum, der entwirklichten, weil unübersichtlichen und deshalb unbewältigbaren faktischen Welt durch deren interpretative Vermittlung mit einer normativen Fiktion erst Wirklichkeit, weil Übersichtlichkeit und Faßlichkeit zurückzugeben – aus dem chaotischen Bewußtseinsstrom das Relevante auszuwählen und in einer großen zukunftsweisenden Sinnkontinuität von neuem zu vereinen, oder anders ausgedrückt: die ‚unerzählbar‘ gewordene Gegenwart in einer ‚großen Erzählung‘ zu erfassen. Daher ruft er verwandt dem Geiste protestantischer Erbauungsschriften einerseits zur Hoffnung wider den Augenschein, und andererseits betont er, um nicht bloß auf ‚Hinterwelten‘ zu vertrösten, von der seherischen Warte aus erweise sich der ‚neue Äon‘ als schon lange mitten in dem ‚alten‘ angebrochen. In dieser Hinsicht stilisiert sich Jünger weniger als seismographisch das Kommende zuerst erahnendes Genie denn als die Eule der Minerva auf ihrem Flug durch die Abenddämmerung der bürgerlichen Welt.⁴²

Jünger als ein Herr des Denkens wendet sich an die Herren der Tat, die ‚großen Akteure‘, in der Überzeugung: „Je mehr die Einzelnen und die Massen ermüden, desto größer wird die Verantwortung, die nur Wenigen gegeben ist.“⁴³ Auch der Geist der Zeit, wie er im *Arbeiter* formuliert wird, erweist sich als „in Wahrheit nur der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln“. Kein Wunder, wenn selbst Jünger davon ausgeht, daß die meisten Menschen auf dem langen Marsch ins neue Weltalter ‚ermüden‘ werden; denn sie werden Knechte sein, von denen aber wie von jedermann verlangt wird, ihrer eigenen Entfremdung von der Technik ausgerechnet durch bedingungslose Selbstaufgabe ‚Herr zu werden‘ – dadurch, daß sie ‚auf den Ausweg des Glückes zu verzichten‘ wissen,⁴⁴ einschließlich gar des Glückes, dem ‚aktiven Typus‘ anzugehören. Gerhard Loose hat diese Problematik auf den Punkt gebracht:

„Der ‚Arbeiter‘ ist im letzten Grunde ein Prüfstein des Glaubens oder zum mindesten der Glaubenswilligkeit. Die von Jünger eröffnete Perspektive ist nur starken Herzen ertragbar. Es sind apokalyptische Visionen, die den kleingläubigen Bürger mit Sorge und Verzweiflung erfüllen, doch den Arbeiter mit Hoffnung und Vertrauen. Der Glaube bestätigt sich erst dann, wenn alles gegen einen sinnvollen Ausgang spricht. Je explosiver die Dynamik, je unbarmherziger der Konflikt, je zerstörerischer der Krieg, desto sinnvoller und glänzender das Neue, das aus den Trümmern entsteht. Die vernichtende Kraft des Lebens gleicht seiner zeugenden. Im Abgrund der scheinbaren Sinnlosigkeit wird die Höhe des wahren Sinns sichtbar. Jünger besteht auf einem Akt des Glaubens, ohne daß er auf den Gegenstand des neuen Glaubens weisen könnte.

Er verlangt Opfer für einen unbekanntem Gott. Was sich hier in Jüngers Schrift abzeichnet, ist leere Eschatologie, gegenstandsloser Glaube, ‚Glaube an den Glauben‘.³⁷

Jünger spricht im *Arbeiter*, mit modischeren Worten, als metaphysischer Motivationstrainer und Unternehmensberater für das weltgeschichtliche *re-engineering*. Als solcher propagiert er die ‚totale Mobilmachung‘ des Menschen durch die Technik, dementsprechend eine möglichst radikale Auflösung der bürgerlichen Weltordnung, mithin der bürgerlichen Wertvorstellungen und des bürgerlichen Menschenbildes, denn solch eine radikale, scheinbar anarchistische und nihilistische Entschlossenheit sei unverzichtbar, wenn die Menschheit ihre Entfremdung von ihrer Welt und ihren Mitteln zur Gestaltung dieser Welt je überwinden, je zu einem neuen Menschenbild und neuen Wertvorstellungen gelangen solle, wie sie einer Welt gemäß seien, die ja schon jetzt, das heißt, im Jahre 1932, faktisch in so hohem Grade durch jene technischen Mittel und entsprechend deren Eigenlogik neugeordnet sei. Dem gleich wie schwer die technische Vernutzung seiner selbst und seiner Mit- und Umwelt erleidenden Menschen – Jünger freilich richtet sich, wie schon erwähnt, nicht an die Masse, sondern an die Herren, an die *manager* – sucht er das Sichklammern an die derart außer Kraft gesetzten bürgerlichen Vorstellungen vom unveräußerlichen Recht des Individuums auf Leben, körperliche Unversehrtheit, Streben nach Glück etc. auszureden. Stattdessen macht er – nunmehr wieder motivierend, gleichsam nach den geschichtsmetaphysischen Peitschenschlägen auf das wenn auch fremdartige Zuckerbrot verweisend –, Hoffnung darauf, daß das Neue, das er mit dem intellektuellen Feldherrnblick erspähe, durch die Konstanz der Mittel auch eine neue Konstanz des Menschseins, ja eine neue und im Gegensatz zur alten überdies auch nachhaltige Art von Glück bewirke, wenn es denn nur einmal ganz gekommen und durch keinen ideologischen Vorbehalt mehr aufgehalten wäre:

„Den hierzu erforderlichen Maßnahmen verleihen einerseits die fürchterlichen Mittel Gewicht, die der wirklichen Autorität, das heißt: der legitimen Repräsentation der Gestalt des Arbeiters,

37
SW VIII, 102.

38
SW VIII, 141f. – Vgl. wiederum den „Sizilischen Brief an den Mann im Mond“: „An verfallene Zäune und Kreuzwegpfähle sind Zeichen gekritzelt, an denen der Bürger achtlos vorübergeht. Aber der Landstreicher hat Augen für sie, er ist ihrer kundig, sie sind ihm Schlüssel, in denen sich das Wesen einer ganzen Landschaft offenbart, ihre Gefahren und ihre Sicherheit“ (SW IX, 12). – Steffen Martus bemerkt, der ‚Mann im Mond‘ markiere für Jünger unter anderem „jene außerirdische Betrachterposition, auf die Jünger sich versetzt und von der aus er sich betrachtet fühlt, ein Erlebnis, das Jünger auf die Todesnähe im Krieg zurückdatiert [...]. Diese Distanz bildet die Voraussetzung für die Erzeugung jener Kippbilder und jener Tiefenschärfe, auf die Jünger mit dem ‚stereoskopischen Blick‘ zielt. Wo sich der Nahperspektive nur Unordnung darbietet, erkennt die Fernsicht Muster“ (Martus, 84). Jünger sucht sich also auch im Hinblick auf sein Urteilsvermögen überhaupt durch seine Referenz als Weltkriegskämpfer zu ‚autorisieren‘ (zur Genese

von Jüngers Selbstinszenierung als Autor vgl. Martus, 24 und 31).

39
A.a.O.

40
A.a.O.

41
SW VIII, 312.

42
„Der eminente Repräsentant des Individuums, das Genie, wird von der Untergangsstimmung zuerst erfaßt“ (SW VIII, 143). Wo aber eine Analyse wie der *Arbeiter* schon möglich ist, da muß die erste Witterung der Zeitenwende weit zurückliegen.

43
SW VIII, 207.

44
Vgl. SW VIII, 311.

45
Loose, 105.

zur Verfügung stehen; andererseits werden sie, und dies ist bei weitem wichtiger, durch die neue Vorstellung des Menschen vom Glück unterstützt, das nicht mehr in der Entfaltung der individuellen Existenz gesehen wird.

Diese Verminderung des inneren Widerstandes, also im Grunde der bürgerlichen Freiheit, durch Kristallisation der atomistischen Lagerung wird Kräfte entbinden, von denen man heute noch keine rechte Vorstellung hat.⁴⁶

Norbert Bolz ist also zuzustimmen, wenn er 1989 in seinem *Auszug aus der entzauberten Welt* von Georg Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein* her bemerkt:

„Indem Jünger die Verdinglichung radikalisiert und zugleich den Warencharakter verschleiert, verklärt er den Arbeiter zur mythischen Gestalt. Die reinste Form des Warencharakters erscheint dem metallisierten Bewußtsein als seine eigene Unmittelbarkeit.“⁴⁷

Bei alledem räumt Jünger selbst sich stillschweigend einen auktorialen Blickpunkt ein, der ihn aller kritischen Selbstreflexion zu überheben scheint. Zwischen konstativem und normativem Anspruch und jenseits aller fachspezifischen Ansprüche von Einzeldisziplinen bewegt sich das ‚heimatlose Bewußtsein‘ des ‚ewigen Juden‘ Jünger in einem theoretischen Niemandsland. Dem Überall und Nirgendwo des Gegenstandsbereichs entspricht dabei ein Alles und Nichts der Methode. Einerseits begründet sich gerade darin seine Autorität als ‚überparteilich‘; andererseits wird es dadurch von vornherein auch schwer, wenn nicht unmöglich, Jünger jemals zur Verantwortung zu ziehen für das, was er schreibt – und sei es durch die Frage, wie ‚gestaltmäßig‘ denn eigentlich sein eigenes Schreiben sei. Was aber diese Frage anbelangt, genügt es schon, die eigentümliche Ortlosigkeit der urteilenden Stimme aufzuzeigen, die zum Leser des *Arbeiters* spricht, um Jüngers Diagnosen – mit seinen eigenen Worten – auf einen weiteren von vielen Scheinangriffen der bürgerlichen Gesellschaft auf sich selbst zu reduzieren.⁴⁸ In ihrer apodiktischen, um nicht zu sagen tyrannischen Intimität ist Jüngers Autorinstanz so bürgerlich-individualistisch wie man sie sich nur wünschen kann. Mit ihrem Anspruch auf die intellektuelle Beratung praktischer Entscheidungsträger sucht sie von vornherein mit niemandem den Dialog auf gleicher Ebene, entwirft sich selbst von vornherein als konkurrenzlos, unvergleichlich, einzigartig und kann eben deshalb umso sorgloser den Untergang von Konkurrenzlosigkeit, Unvergleichlichkeit und Einzigartigkeit verkünden.

Inhaltlich ist an der Argumentation des *Arbeiters* zu kritisieren, daß Jüngers Konzept einer Konstanz der Mittel unvermeidlich eine leere Abstraktion bleibt, was durch die konkreten lebensweltlichen Beispiele, die er anführt, nur verschleiert wird.⁴⁹ Können wir nämlich die funktionalen Zusammenhänge der ‚gestaltmäßigen‘ Welt des ‚Arbeiters‘ nach Abschluß der ‚totalen Mobilmachung‘ im Augenblick nur errahnen, so steht uns – einschließlich Jüngers – auch kein Urteil darüber zu, was dann aus irgendeinem uns vertrauten Werkzeug werden könnte. Wie aber sollte diese neue Weltordnung jemals zu einer abschließenden, totalen, sprich ‚gestaltmäßigen‘ Bestimmtheit kommen, wenn nicht das gesamte Universum schon der technischen Herrschaft des ‚Arbeiters‘ unterworfen ist und also keine Überraschungen mehr bieten kann, die zu einschneidenden Umgestaltungen der Technik nötigen würden? Solange die totale Technisierung des Universums nicht bereits vollzogen ist, bleibt jede Rede von einem Abschluß der technischen Entwicklung als ganzer eine leere und für jede Lebenspraxis – abgesehen höchstens von der intellektuellen – irrelevante Abstraktion.

Ist aber die Konstanz der technischen Mittel unverzichtbare Voraussetzung für eine neue Konstanz des Menschseins, so bleibt auch diese eine leere Abs-

traktion, und auch die konkreten lebensweltlichen Beispiele für diese, wie Jünger sie anführt, verschleiern dies nur. Die Extrapolation von der tatsächlich schon innerhalb einer einzelnen Generation und umso sprunghafter von Generation zu Generation zunehmenden Gewöhnung an die moderne Technik auch in der ganzen Gefährlichkeit ihres Fortschritts auf die Fortentwicklung des Menschen zum ‚Arbeiter‘, mithin der bürgerlichen Weltordnung zur ‚organischen Konstruktion‘ erweist sich so als bloße geschichtsmetaphysische Spekulation.

In diesem Sinne läßt die Problematisierung von Jüngers Entwurf sich weiter vertiefen durch die Frage, was hier eigentlich ‚Gestalt‘ bedeutet. Die Gestalt ist das formale Prinzip der neuen Weltordnung, und zwar als „ein Ganzes, das mehr als die Summe seiner Teile umfaßt“, das heißt, als eine Einheit, deren Eigenschaften wenigstens nicht vollständig aus jenen ihrer Teile abgeleitet werden können. So radikal hier Jünger auch hinter die idealistische Spekulation zurückzugehen sucht, indem er Dialektik als fundiert durch die geschichtliche Gestaltwerdung auslegt,⁵⁰ so verfährt er selbst doch *nolens volens* in durchaus spekulativem Sinne dialektisch. Hinter Jüngers Gestaltbegriff verbirgt sich nämlich eine wohlbekannte spekulative Denkfigur: Die Technik und der (bürgerliche) Mensch verhalten sich nach Jüngers Diagnose in der Gegenwart noch antithetisch zueinander, und die gestaltmäßige Herrschaft des Arbeiters wird als ihre im Vollzug begriffene Synthese konzipiert. Während die Technik und der Mensch als zwei antithetische Mächte in der alten Weltordnung sich gegenseitig auszulöschen streben, so stehen sie in der gestaltmäßigen Herrschaft des Arbeiters in einer wie auch immer dynamischen, nämlich total mobilisierten, doch eben deshalb erst vollkommenen Harmonie miteinander – das heißt, sie sind in der organischen Konstruktion zu einer höheren Einheit aufgehoben und darin zugleich in ihrer Unterschiedenheit bewahrt. Beiden allerdings, der Technik wie dem Menschen, kommt nach dieser Aufhebung fortan nur relative Geltung zu, und zwar als Moment der Einheit, die aus den beiden entstanden ist.⁵¹

46
SW VIII, 296f.

47
N. Bolz, *Auszug aus der entzauberten Welt. Philosophischer Extremismus zwischen den Weltkriegen*, München 1989, 163.

48
Einen ähnlichen Schluß zieht Gerhard Loose aus seiner Einordnung Jüngers in den Nihilismus: „Die Nihilisten sind, geschichtlich und soziologisch gesprochen, Bürger, die sich und ihrer Klasse die *raison d’être* absprechen und die, wie Jünger, das ideologische Fundament der bürgerlichen Gesellschaft unterminieren und in die Luft sprengen. Es ist das merkwürdige Schauspiel, in dem der Bürger sich in der Rolle des *dynamitero* gefällt und in dem ein mit allen Wassern gewaschener (und von allen Hunden gehetzter) Individualist einen vernichtungsbesessenen Kollektivismus predigt“ (Loose, 104). Auch Steffen Martus zeigt sich überzeugt, „dass Jünger [...] bei aller Polemik gegen die ‚Kultur‘ des Bürgertums ein zutiefst dem 19. Jahrhundert verpflichteter Denker ist“ (Martus, 88).

49
Vgl. SW VIII, 206.

50
„Man muß vielmehr wissen, daß eine solche Gestalt jenseits der Dialektik steht, obwohl sie aus ihrer Substanz die Dialektik ernährt und mit Inhalt versieht“ (SW VIII, 84).

51
Mit Hegel gesprochen: „Was sich aufhebt, wird dadurch nicht zu Nichts. Nichts ist das *Unmittelbare*; ein Aufgehobenes dagegen ist ein *Vermitteltes*, es ist das Nichtseyende, aber als *Resultat*, das von einem Seyn ausgegangen ist. Es hat daher die *Bestimmung, aus der es herkommt, noch an sich*“ (G. W. F. Hegel, *Wissenschaft der Logik I/1*, zuerst Nürnberg 1812, als: ders., *Gesammelte Werke XI*, ed. F. Hogemann & W. Jaeschke, Hamburg 1978, 58); in der zweiten Auflage lautet der – nunmehr mit einem Strichpunkt angefügte – Schlußsatz: „es hat daher die *Bestimmtheit aus der es herkommt, noch an sich*“ (ders., *dass.*, zuerst Stuttgart & Tübingen ²1832, als: ders., *Gesammelte Werke XXI*, ed. F. Hogemann & W. Jaeschke, Hamburg 1985, 95).

In Jüngers *Arbeiter* wird die Geschichte dementsprechend als *notwendige* Totalisierung, nämlich als Selbstwerdung eines Subjektes der Geschichte (des Arbeiters) durch dialektische (organisch-konstruktive) Überwindung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes (des Mensch-Technik-Gegensatzes) im Ganzen (der Gestalt) als dem Wahren gedeutet, als Entwicklung der Welt hin zu einer „abgeschlossenen und wohlbegrenzten Totalität“.⁵² Da mit der Selbstwerdung dieses Subjektes die Geschichte zuende ist, gilt wie Hegel der Geist nun Jünger „die Gestalt als das der Zeit nicht unterworfenen Sein“.⁵³ Die Gestalt erweist sich so als Jüngers Surrogat fürs Hegels Absolutes.

Nur im Bezug auf dieses allgemeine Wahre als die „höchste, sinngebende Wirklichkeit“⁵⁴ eignet auch den einzelnen Subjekten oder Kollektiven überhaupt erst Subjektivität oder Kollektivität – mithin ist auch nur im Bezug auf den Willen des Ganzen der Wille von Individuen oder Gruppen frei. Dies aber heißt nichts anderes, als daß die Freiheit individueller oder kollektiver Willen bloßer Schein ist – nur der Wille des Ganzen ist in Wahrheit frei.⁵⁵ Hierdurch wird allerdings die Freiheit spekulativ *verharmlost*. Jünger singt das Hohelied der Gefahrbereitschaft, aber letztlich will er der menschlichen Freiheit ihre genuine Möglichkeit und Offenheit, was nicht zuletzt bedeutet, ihre genuine Abgründigkeit und Gefährlichkeit, nicht zugestehen, indem er sie stattdessen in eine universalgeschichtliche Notwendigkeit hineinzudenken sucht. Die Alternative zwischen Freiheit als dialektisch erworbener Kongenialität ob mit dem Weltgeist oder mit dem Arbeitsplan ist eine falsche Alternative, weil die eine wie die andere Konzeption von Freiheit letztlich all deren Unbewältigbares, Unverständliches, Unwägbares denkerisch erobern möchte, dadurch aber der menschlichen Freiheit ihren Möglichkeitscharakter doch nicht nehmen kann, sie also nicht weniger offen, nicht weniger abgründig und gefährlich wie auch umgekehrt nicht weniger rettend und erhebend macht. Mit seinem von Erfahrungen im Ersten Weltkrieg her genealogisierten spekulativen Desinteresse an der individuellen oder kollektiven Freiheit wird sich Jünger dann auch gegen deren alle Maßstäbe sprengende Katastrophe in den nächsten zwei Jahrzehnten abzuschirmen suchen, und danach wird er nur ansatzweise einsehen, wie sehr sich nach dem ‚Dritten Reich‘ ein Denken, das von einem auktorialen Standpunkt ‚jenseits von Gut und Böse‘ selbst die nationalsozialistische Vernichtungspolitik nur als Symptom von planetarischen Titanenkämpfen problematisieren will, von selbst diskreditiert.

Bedenkt man das spekulative Moment in aller Historie, Historik und Geschichtsphilosophie, den normativen *mythos* in allem konstativen *logos* über Geschichte und Geschichtsschreibung, so wird man sich hüten, einem Text allein schon wegen des Befundes geschichtsmetaphysischer Spekulation gleich allen interpretativen Kredit zu entziehen. Entwirft sich aber seine Autorinstanz wie jene des *Arbeiters* so seltsam anonym, mithin in allem autoritativen Anspruch als vermeintlich unangreifbar, und treibt ihre normativen Abstraktionen bis zur gleichermaßen eloquent verschleierte wie unausbleiblichen Leere, dann ist Mißtrauen angebracht, und nicht allein die konstativen Schwächen ihrer Argumentation sind aufzuzeigen, sondern auch der performative Widerspruch zwischen dem allgemeinen Menschsein, das sie fordert, und dem auktorialen Menschsein, das sie selbst vollzieht. Die Autorinstanz des *Arbeiters* reflektiert zwar durch die Rede vom ‚Ahasver‘ wenigstens *implicit* – das heißt, in der dritten Person – auf sich selbst, doch nur im Hinblick auf ihr eigenes Verhältnis zum etablierten Denken, nicht aber auf ihr eigenes rhetorisches und kommunikatives Verhalten. Damit versäumt sie jene spezifische Pflicht des Essayisten, ohne deren Erfüllung sich die nötige Autorität nicht legitimieren läßt, den Zwängen etablierter, automatisierter Schemata

des Denkens Widerstand zu leisten; und so wird in Jüngers *Arbeiter* – mit den Worten von Adornos Essay über den Essay als Form – vieles, „was überwiegend wissenschaftlich sich dünkt, eitel vorwissenschaftlich.“⁵⁶

III. Die List des Gefährlichen im Zeitalter des ‚Krieges gegen den internationalen Terrorismus‘⁵⁷

Über dieser Diagnose aber sollen die Stärken des *Arbeiters* auch nicht vergessen werden. Liegen sie zwar weniger im positiven teleologischen Entwurf, durch welchen Jünger seine Kritik der bürgerlichen Weltordnung motiviert, so liegen sie gleichwohl in eben dieser Kritik; denn auch wer die Genugtuung nicht teilen kann, mit welcher Jünger die ‚List des Gefährlichen‘ analysiert, wird dennoch schwer die Aktualität dieser Analyse bestreiten können, wenn er mitverfolgt, wie jene List nach dem 11. September 2001 die Supermacht der ‚abendländischen‘ bürgerlichen Weltordnung zu Angriffskriegen motiviert, zum Sichhinwegsetzen über Beschlüsse der Vereinten Nationen und die schrittweise Verwandlung nicht nur Guantánamos oder des Irak, sondern der ganzen Erde in eine rechtsfreie Zone dadurch, daß sie mit einem sogenannten ‚Patriot Act‘ und eine ‚Military Order‘ den Ausnahmezustand überhaupt zum Paradigma der politischen Urteilsbildung und Entscheidung macht – daß sie also im Interesse der Freiheit, der Vernunft und der Moral eben diese deren eigener Sicherung opfert;⁵⁸ daß sich also die bürgerliche Gesellschaft um ihrer eigenen Sicherheit willen als bürgerliche Gesellschaft selbst zerstört.

Durch die Folgezeit des Zweiten Weltkriegs sah der wie auch immer zum ‚Waldgänger‘ oder ‚Anarchen‘ gewandelte Jünger die Grundgedanken des *Arbeiters* nicht als widerlegt an.⁵⁹ Freilich hatte sich das Schwergewicht der planetaren Macht verlagert; aber auch die bürgerliche Neuordnung der Nachkriegszeit erscheint im Licht von Jüngers geschichtsmetaphysischer Großzählung nur als weiteres retardierendes Moment auf dem Wege zum endgültigen, im vollen Sinn totalen Krieg – vor 1989 hätte man gesagt: zum

52
Vgl. SW VIII, 175.

53
SW VIII, 125.

54
A.a.O.

55
Von der Einbeziehung des Menschen durch die Gestalt schreibt Jünger: „Sie setzt voraus, daß der Mensch nicht isoliert, sondern eben einbezogen erscheint. Damit aber bedeutet Freiheit nicht mehr ein Maß, dessen Urmeter durch die individuelle Existenz des Einzelnen gebildet wird, sondern Freiheit besteht in dem Grade, in dem in der Existenz dieses Einzelnen die Totalität der Welt, in die er einbezogen ist, zum Ausdruck kommt. Hiermit ist die Identität von Freiheit und Gehorsam gegeben“ (SW VIII, 155). – Vgl. auch SW VIII, 18f.; ferner Loose, 97f.

56
T. W. Adorno, „Der Essay als Form“, in: ders., *Noten zur Literatur I*, Frankfurt 1958, 9–49, hier 47.

57
Zur Kritik dieser Vokabel vgl. N. Chomsky, *The Attack. Hintergründe und Folgen*, Hamburg & Wien 2002 (d.i. 9–11, New York 2001), 9ff.

58
Der prominenteste europäische Beitrag zu diesem Thema ist wohl: G. Agamben, „Ausnahmezustand“, als: ders., *Homo sacer II/1*, Frankfurt 2004 (d.i. „Stato di eccezione“, als: ders., *Homo sacer II/1*, Turin 2003); vgl. hier insbes. 7–41.

59
Vgl. das oben schon zitierte Vorwort zum *Arbeiter* von 1963: „Hätten die großen Akteure sich nach den hier entwickelten Prinzipien gerichtet, so würden sie viel Unnötiges, ja Unsinniges unterlassen und Notwendiges getan haben, vermutlich sogar ohne Waffengewalt“ (a.a.O.). – Zu Jüngers ambivalenten Versuchen einer Revision oder Ergänzung des *Arbeiters* vgl. Martus, 98f., 157–166, 187ff.

Umschlag des globalen, aber ‚kalten‘ Kriegs zum ‚heißen‘ nuklearen Holocaust. Ließ die ‚Wendezeit‘ in Mittel- und Osteuropa viele – einschließlich des Autors dieser Zeilen – auf ein neues augusteisches Zeitalter hoffen, fragt sich nach dem 11. September 2001, ob nicht ein neuer dreißig- oder mehrjähriger Krieg, nun aber auf globaler Ebene, wahrscheinlicher ist. Die Katastrophen vom 11. September 2001, vom 20. März 2003 und 11. März 2004 (aber auch vermeintlich ‚unbedeutendere‘, jedoch in den Bedrohungen, die sie sichtbar machen, tief verstörende Ereignisse wie etwa die Ermordung von Theo van Gogh und ihre Folgen in der niederländischen Öffentlichkeit) hätte Jünger wohl im Sinne der Zufuhr von Aktivierungsenergie zum Zersetzungsprozeß der bürgerlichen Weltordnung gesehen – und dies, wie man befürchten muß, zurecht. Eben deshalb kann man Jünger seinen Mangel an Pietät mit der Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft jetzt gerade, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, kaum hoch genug anrechnen; denn diese Doppelmoral entsteht aus mangelnder Bereitschaft ihrer Bürger, für das Gut der Freiheit auch den Preis des Risikos zu zahlen, auch im Angesicht des Terrors, der sich immer weniger noch ins Gehege einer ‚Dritten Welt‘ verbannen läßt; und wenn wir nicht dazu bereit sind, werden wir *nolens volens* – das heißt, durch die List des Gefährlichen – die Perversion der freiheitlichen offenen Gesellschaft zum hochtechnisierten Überwachungsstaat nicht nur befördern, sondern auch verdienen.

Thorsten Gubatz

Arbeiter Ernsta Jüngera na početku 21. stoljeća

Sažetak

Cilj je ovoga priloga, u osvrtu na glavno teorijsko djelo Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt Ernsta Jüngera iz 1932., razlučiti jake i slabe strane. Polazeći od rekapitulacije njegova misaonog slijeda, kao slabost ispostavlja se nedostatna samorefleksija autorske instancije Jüngerova eseja u povezanosti s nedostatnom refleksijom u pogledu njegova odnosa prema povijesno-metafizičkoj tradiciji. Zaključno se također pokazuje i jedna sadržajna prednost koja, upravo na početku 21. stoljeća i unatoč svim rezervama, pretvara lekturu Jüngerova djela u isplativo ohrabrenje – naime, njegova dijagnostička aktualnost u vremenu »ratova protiv međunarodnog terorizma«.

Ključne riječi

dijalektika prosvjetiteljstva, filozofija povijesti, globalizacija, metafizika, tehnika

Thorsten Gubatz

Ernst Jünger's *Arbeiter* at the Dawn of the 21st Century

Abstract

The aim of this paper is to distinguish between weak and strong points of Ernst Jünger's main theoretical work Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt (1932). Starting from recapitulation of his thought, as a weakness appears the insufficient self-reflection of author's instance in Jünger's essay together with the insufficient self-reflection regarding his relation towards the historical-metaphysical tradition. In conclusion, a substantive strength is shown which turns reading of Jünger's work, right at the dawn of the 21st century and with all due reservations, in a worthwhile suggestion – namely, its diagnostic relevance in the era of "wars against international terrorism".

Key words

dialectic of enlightenment, philosophy of history, globalisation, metaphysics, technics

Thorsten Gubatz

Arbeiter d'Ernst Jünger au début du XXIème siècle

Résumé

*L'objectif de cet article est de distinguer les points forts et les points faibles du principal ouvrage théorique d'Ernst Jünger, *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt* (1932). Partant de la récapitulation de sa pensée, apparaît comme faiblesse une auto-réflexion insuffisante de l'instance d'auteur dans l'essai de Jünger tout comme une auto-réflexion insuffisante concernant son rapport à la tradition historico-métaphysique. En conclusion, un point fort en ce qui concerne le contenu est relevé, ce qui fait de la lecture de l'ouvrage de Jünger, tout juste à l'aube du XXIème siècle et en dépit de toutes les réserves, une proposition qui vaut la peine : sa pertinence diagnostique à l'époque des « guerres contre le terrorisme international ».*

Mots-clés

Dialectique des lumières, philosophie de l'histoire, mondialisation, métaphysique, technique